

Hendrik Ibsens "Wildente am Bayerischen Staatsschauspiel Premiere: 10.10.93

Bayerischer Rundfunk/ Kultur Aktuell / Barbara Bogen

Die "Wildente" ist ein Stück über das Blindsein. Ein Stück über Blinde. Und es sind merkwürdige Blinde, solche nämlich, denen, ermöglichte ihnen ein chirurgischer Eingriff das Sehen, der heillose Schreck in die Glieder fahren würde, und die nur das Alte wollten; das Gewohnte, das sanft dämmernde Dunkel. Das Blindsein ist bei Hendrik Ibsen zum Synonym für Lüge geworden, "Nimm einem Durchschnittsmenschen die Lebenslüge und du nimmst ihm sein Glück" läßt der Autor den Arzt Relling sagen: Und das führt er dann vor: Hedwig, die Tochter und Besitzerin der Wildente, ist buchstäblich im Begriff, blind zu werden, ebenso ihr Vater, Direktor, von dem nur zwei wissen, daß er ihr Vater ist. Gina, die Mutter, die Wahrheitsbeschönigerin, ist eine blasse Meisterin in der Kunst des Retuschierens; die sie dann auch beruflich betreibt, der alte Ekdal reibt sich die Augen.

Frau Sorby, die Geliebte des Direktors spielt mit den anderen "Blindekuh". Hjalmar ist der Erste aus dem Hause der Lebenslüger. Die Lüge verleibt er sich ein, wie wir später erfahren, weil er vor lauter Selbstverachtung und Selbstzweifel wohl sonst schon längst den Verstand verloren hätte. Da Ekdal nicht sieht, nicht richtig hinsieht, zeigt Regisseur Thomas Reichert dann auch schon in seiner Auftrittsszene: Nicht nur, daß er hereinstolpert wie einer, der den Weg nicht erkennt, er rammt auch noch mit voller Wucht just den heraustretenden Kellner. Vieles, was er nicht sieht: Etwa, dass er einer ist, der auf der Gesellschaft am Abweg steht, im Abseits, der nicht weiß wohin vor fahrigem Bewegungsunrast hin soll, daß die anderen für den Tölpel, der da fragt, ob es denn bei dem alten ungarischen Wein unterschiedliche Jahrgänge gäbe, nur das eine übrig haben, was die Menge für Naive nun mal hat, den Spott.

Doch die Realität ist flüchtig und bleibt nur so lange wie man sie auch im Kopfe hat. Die Vergangenheit ist das Freiwild der Phantasie, und zu Hause bei Frau Gina und Tochter Hedwig, die mit der Wildente, die gar nicht seine Tochter ist, da deutet er das eben noch Gewesene um, er retouchiert. Denen sagt er, zu Hause, habe ich erst einmal erzählt, wie das ist, mit den verschiedenen Jahrgängen. Die freuen sich über den Souveränen und lachen. Die Lüge macht Spaß und trägt Früchte und fertig ist die schöne neue Welt.

Thomas Reicherts sparsame Inszenierung ist recht unspektakulär gefeilt, gänzlich unverlogen, eben im karg gezimmerten Raum, dem Dachboden unter braunfarbenen Ding, das aussieht wie eine Guillotine. Trotzdem zwingt sie in ihrer Verhaltnenheit zum genauen Blick und dem hält sie stand. Es ist das Detail, dem Reichert sich widmet, Auch die kleinen zahlreichen fahrigem Gesten, die Hjalmar's Unentschlossenheit, seine ewige Unbestimmtheit entschlüsseln, es ist die oft fragende Unsicherheit des Tonfalls, ist das sympathisch-schwächliche, mit dem der Oliver Stokowski als Hjalmar glanzvoll durch die Blindheiten tapert, sich im Kreise dreht und den wild-wirren Narren spielt Der überhaupt immer spielt, vor allem das Leben, Gefühle und was sonst noch dazu gehören mag.

Auch der Schmerz, als Hedwig, die Tochter, sich am Ende selbst statt der Wildente erschießt und man sie wegträgt, heißt es in ein paar Monaten ist sie für ihn, Hjalmar die schönste Rhetorik.

Reichert deutet ein akustisches, ein lautmalendes Theater aus. Immer wieder ein Bellen, Stöhnen, Brummen, Gurren, Kieksen. Als der Direktor Werle plötzlich unangekündigt bei den Ekdals erscheint, da schnappt Gina nur ein paarmal nach Luft, dreimal und die echte, "wahre"

Familie, Gina, Hedwig, Werle bilden optisch eine Kette. Es sind atemlose, nervöse Menschen, denen das Lachen nur gepreßt – oder als Kichern aus dem Hals gurrt, die zur Sprache oft auch andere Hilfsmittel herbeisuchen müssen, denen die Sprache abhanden kommt. Dann retten sie sich in Gesten, Japsen. Daß Thomas Reichert mit diesem Hjalmar einen sanguinischen Tropf auf die Bühne stellt, ist zwiespältig, denn er schmälert dadurch den Bruch zwischen Lüge und Erwachen, aber er deutet auch mit größerer Präzision auf den, dessen Lebenslüge schon in der fröhlichen ewigfrohgemuten Selbstdarstellung beginnt. Die Tragödie entsteht so nicht, was entsteht ist ein Anklang an Lächerlichkeit, Kleinheit des sich windenden Wesens namens Mensch, das zittert, schlottert unter der Domäne Licht, der Domäne Wahrheit.

Hervorragendes Schauspielertheater, dicht inszeniert. Verspieltes Handwerk bleibt nur so lange wie man sie auch im Kopfe hat. Die Vergangenheit ist das Freiwild der Phantasie, und zu Hause bei Frau Gina und Tochter Hedwig, die mit der Wildente, die gar nicht seine Tochter ist, da deutet er das eben noch Gewesene um, er retouchiert. Denen sagt er, zu Hause habe ich erst einmal erzählt, wie das ist, mit den verschiedenen Jahrgängen. Die freuen sich über den Souveränen und lachen.